

Facebook: Soll man dem Social-Media-Giganten treu bleiben oder nicht?



pro
Daniel Zinser
Online-Produzent

Wenn ich ehrlich bin, haben mich die neusten Enthüllungen rund um den Datenmissbrauch des britischen Unternehmens Cambridge Analytica nicht wirklich erschüttert. Es ist bei Weitem nicht das erste Mal, dass der Umgang von Facebook mit Nutzerdaten kritisch hinterfragt wird. Eigentlich ist die Situation ganz einfach. Wer ein Profil auf der Plattform eröffnet und sich die Zeit nimmt, die Nutzungsbedingungen von Facebook zu lesen und nicht nur zu überfliegen, sieht dort schwarz auf weiss geschrieben, was Sache ist: Für auf Facebook gepostete Inhalte, die durch geistige Eigentumsrechte geschützt sind, gewährt der Nutzer dem Unternehmen eine übertragbare, gebührenfreie, weltweite Lizenz zur Nutzung. Grundsätzlich macht dieses Vorgehen von Facebook Sinn. Würde es sich keine Lizenz einräumen lassen, könnte ein gepostetes Bild nicht verbreitet, geteilt oder geliked werden, ohne dass das Unternehmen gegen das Urheberrecht verstossen würde. Die Plattform würde so, wie wir sie kennen, gar nicht funktionieren. Gleiches gilt für die zielgruppenspe-

zifische Werbung, die Facebook basierend auf den gesammelten Nutzerdaten teuer an Unternehmen verkauft. Auch hier sehe ich Vorteile. Dank der Informationen über meine Vorlieben schlägt mir Facebook auch nur Werbung vor, die mich interessieren könnte und manchmal sogar wirklich interessiert. Wen die Werbung stört, der hat schnell einen AdBlocker installiert oder die Einstellungen angepasst.

Privates bleibt offline

Bei jedem Beitrag, den ich auf Facebook publiziert habe, kann ich auch heute noch damit leben, wenn ihn das Unternehmen auf irgendeine Art verwendet. Wenn ich der Seite eines Sportartikelherstellers folge, stört es mich nicht wirklich, wenn Facebook für mich sportspezifische Werbung zusammenstellt. Warum? Weil das wirklich Private bei mir offline bleibt und ich meine Aktivitäten in den sozialen Medien jeweils sehr genau durchdenke. Man kann es nicht abstreiten. Wir zahlen für die Nutzung von Facebook und anderen sozialen Medien unseren Preis in Form eines Verlusts der Privatsphäre. Wenn man die Plattform aber in einem zurückhaltenden Rahmen nützt und sich der Nutzungsbedingungen des Unternehmens stets bewusst ist, überwiegen für mich die Vorteile, mit Freunden aus aller Welt in Kontakt zu bleiben, Erlebnisse und Veränderungen zu teilen und spannende Dinge zu erfahren.

PRO & CONTRA

Facebook hat es nicht geschafft, die Daten seiner Nutzer privat zu behalten. Die Informationen über Millionen von Nutzern sind wegen eines Quiz in falsche Hände gelangt. Wird es langsam Zeit, den Facebook-Account zu löschen, oder überwiegen die Vorteile des sozialen Netzwerks nach wie vor?



contra
Zeno Geisseler
Redaktor Kanton

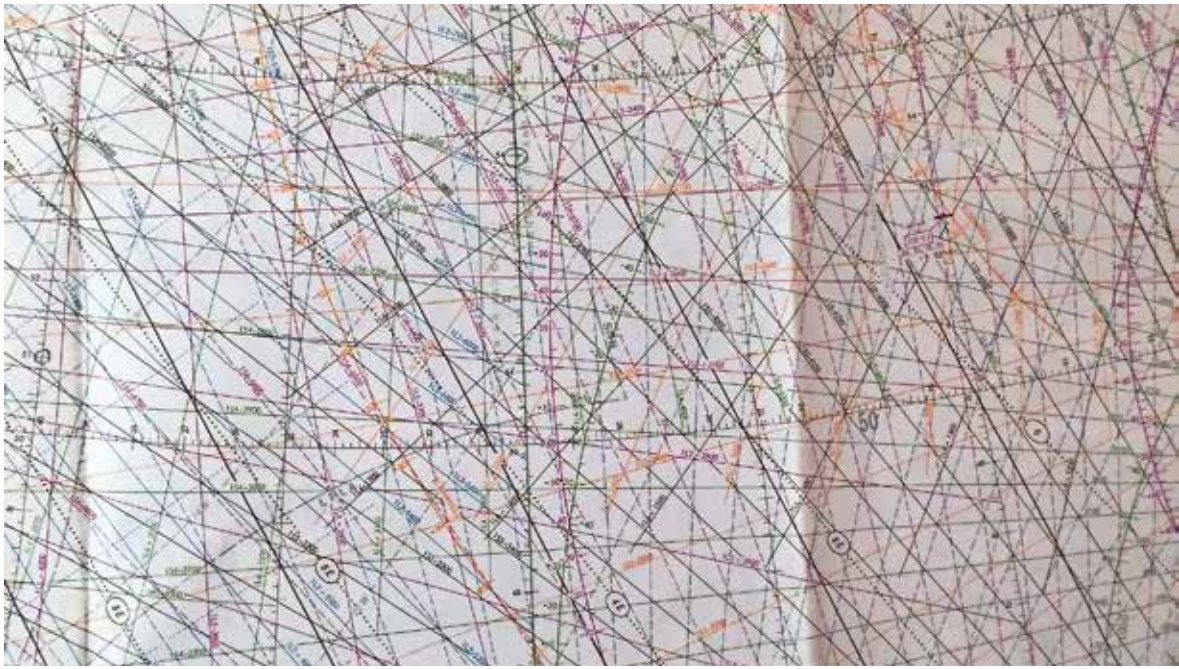
Wer auf Facebook meinen Namen sucht, findet mich problemlos. Halbwegs originelle Statusmeldungen, Likes, Links und Sonnenuntergänge am Strand: Alles ist wie auf Milliarden anderen Facebook-Profilen auch. Glaube ich jedenfalls. Denn ich selbst war schon seit vielen Jahren nicht mehr auf meiner Facebook-Seite. Facebook begann für mich als gigantisches Klassentreffen, und wie bei jedem Klassentreffen freute ich mich, die alten Gesichter wieder zu sehen. Die Freunde aus der Schulzeit breiteten vor mir ihr Leben aus: politische Gesinnung, sexuelle Orientierung, Ehen, Scheidungen, Kinder, Ferien, Jobs, alte Witze und weise Sprüche. Arbeitskollegen erzählten auf zwei Zeilen Statusmeldung mehr über ihr Privatleben als in zwei Jahren in der Kaffeepause im Büro, Politiker berichteten bildreich von ihren Ausflügen mit Hund. Kurz, Facebook war ganz nett, und die Argumente der scheinbar etwas paranoiden Warner vor dem Datenklau konnte man mit dem Hinweis zur Seite wischen, die NSA dürfe mein Bratwurst-Foto vom gestrigen Grillabend meinewegen ruhig se-

hen. Doch irgendwann verlor Facebook seine Unschuld. Es begann für mich damit, dass zwischen den Posts meiner Freunde und Bekannten immer mehr Werbung erschien. Klar, Facebook muss Geld verdienen, und weil die Plattform für die Benutzer gratis ist, muss der Dollar eben von Werbekunden stammen. Aber die Werbung erschien immer häufiger, und bei mir waren es, wo hatte ich bloss draufgeklickt?, solche für Sonnenbrillen. Dann kamen Freundschaftsanfragen von Freunden von Freunden, und von Freunden von Freunden von Freunden, und eines Tages wollte sogar Mark Zuckerberg himself mein Freund sein. Ich entdeckte mich dabei, wie ich jeden Tag mehr Zeit mit Facebook verbrachte. Die Fotos der «Freunde» waren mein virtuelles Fast Food, jedes ihrer Likes für meine Sprüche und Bilder eine kleine Ladung Dopamin. Und dann, inzwischen war ich virtuell sogar mit einem Hund eines Politikers befreundet, wurde es mir einfach zu viel. Ich schloss Facebook und warf den Schlüssel weg (was rückblickend gesehen eine dumme Idee war, ich brauche mein Passwort, um den Account definitiv zu löschen). Die jüngsten Daten-skandale haben mich in meinem Entscheid bestärkt, dass Facebook und ich keine gemeinsame Zukunft haben. Zum Glück: Woher würde ich sonst all die Zeit für meine Accounts auf Twitter, WhatsApp und Instagram nehmen?

Über den Wolken Markus Müller über eine Legende der Schweizer Luftfahrt und viele leuchtende Augen

«Sterne sind meine Freunde»

«Sterne sind meine Freunde»: Diese Aussage stammt vom letzten Swissair-Navigator. Vor drei Wochen verstarb Harry Hofmann kurz vor seinem 100. Geburtstag. Er hatte eine unwahrscheinliche berufliche Karriere erlebt. Während des Zweiten Weltkriegs als Bordfunker auf der Schweizer Handelsflotte im Einsatz, liess er sich nach einem kurzen Gastspiel als Fluglotse im neuen Zürcher Flughafen Tower zum Navigator ausbilden und war bereit für die ersten Swissair-Langstreckenflüge. Auf DC-4, DC-6 und schliesslich DC-8 wies er unzählige Male den Piloten den Weg über den Nord- und den Südatlantik. Mit dem Sextant stellte er im Halbstundentakt aus der Glaskuppel mithilfe von Sternen, Mond und Sonne die aktuelle Position fest, verglich sie mit der Karte und gab den Piloten die nötigen Kursänderungen durch. Die Kursabweichung konnte beim Erreichen der Küste und beim Empfang von BodenNavigationsstationen, je nach Windverhältnissen, beträchtlich sein. 1978 war Schluss. Boeing 747 und DC-10, welche neu auf der Atlantikroute eingesetzt wurden, machten mit ihrer Trägheitsnavigation den Navigator überflüssig. Nicht Harry Hofmann. Er bildete weit über das Pensionsalter hinaus Piloten in Langstrecken- und Astronavigation aus. Obwohl das sachlich unnötig war, genossen Generationen von Piloten weiterhin seine packende Instruktion. «Die Sterne sind meine Freunde», brachten seine mit leuchtenden Augen erzählten Erlebnisse die Augen von uns jungen Pilotenanwärtern ebenfalls zum Leuchten. In den trigonometrischen Berechnungen mit Daten aus dem Almanach war er streng, tolerierte aber schmunzelnd,



wenn wir ETH-Absolventen unsere beiden Ärzte und die mathematisch weniger bewanderten Kollegen in der Pilotenklasse kräftig unterstützten.

Leuchtende Augen

Die gelernte Astronavigation motivierte in den langen Langstrecken-nächten zum Beobachten des Sternenhimmels. Eintönig wurde es nur über dem Nordatlantik beim Flug in den Morgen hinein. Immer den gleichen hellen Stern vor Augen, muss man dann noch todmüde stundenlang in die Sonne blicken. Mit dem damaligen Chef Pilotenschule und Chefpiloten als Kapitän, der an dieser «nice to have»-Navigationsausbildung festhielt, bestimmten wir wohl alle sichtbaren Ster-

Harry Hofmann bildete weit über das Pensionsalter hinaus Piloten aus.

nenbilder auf dem Nachtflug nach Nairobi mit Almanach und Sternennatlas. In Nairobi waren wir, deshalb der Chef persönlich auf dem Flug, zur Jubiläumsfeier der Hotelfachschule im Utalii Crewhotel eingeladen. Das Hotel hatte Kultcharakter für uns. Die Auszubildenden aus ganz Afrika am Kenya Utalii College gaben sich enorme Mühe und hatten öfters auch welche. Man verzieh es ihnen, wenn das Menü kalt war, weil sie alle gleichzeitig bedienen wollten. Das internationale Projekt wurde unter anderem von der Edge-nossenschaft und der Swissair unterstützt. Staatsoberhäupter in Landestracht hielten blumige Ansprachen, Schüler zeigten farbenfrohe Folklore. Die Absolventen nahmen mit vor

Freude leuchtenden Augen ihr Diplom in Empfang. Am anderen Tag fuhren wir mit dem Nachtzug nach Mombasa, um die Balair DC-10 zu übernehmen. In den langen Stopps in der Wildnis ordneten wir die diversen Geräusche leuchtenden Augen zu und sahen im Halbschlaf Löwen und Hyänen auf uns warten. Bei der Ankunft strahlten uns unzählige Augenpaare an in Erwartung von Trinkgeld für das Tragen des Koffers zu viert. Als wir am Abend, aufgrund der guten Idee des Chefpiloten, zu acht im Taxi aus dem Ausgang heimkehrten, blitzten uns bei der Strassensperre leuchtende Polizisten- und andere Augen aus dem Dunkeln an und staunten ob der quer auf unseren Knien liegenden Flight Attendants. Es kostete den Chef eine ziemlich grosse Spende. Jahre später, in einem neuen Crewhotel in Nairobi, wurden wir vom Servicepersonal kichernd und tuschelnd bedient. Sie würden uns kennen von ihrer Ausbildungszeit im Utalii her, teilten sie uns mit – ihre Augen leuchteten vor Stolz.

Markus Müller
Linienpilot und Kantonsrat.

